

# Schweizer **RADIO** Zeitung

Nr. 2 1946

Mit den offiziellen Radio-Programmen für die Woche vom 13. bis 19. Januar 1946

\* Ausgabe I mit Radioprogramm  
\* Ausgabe II für Drahrundspruch



Der in der SRZ  
erschienene Roman von  
William Saroyan  
-Menschliche Komödie-  
als Film:

„...und das  
Leben  
geht weiter“  
Siehe Filmseiten 16 u. 17

Herausgeber: Agrap, Bern.  
Redaktion: Max Bolliger, Schwarztor-  
straße 23, Bern. (Tel.: Bern 5.44.60)  
Dr. Nelly Schmid, Zürich.  
Bezugspreise:  
Ausgabe mit Offiz. Radioprogrammen:  
Bei Postzustellung jährlich Fr. 17.60,  
½ jährlich Fr. 9.65, ¼ jährlich Fr. 5.10.  
Durch die Ablage 45 Rp., durch Buchhand-  
lung oder Kiosk 50 Rp. pro Nummer.  
Ausgabe mit „Offizieller Telefon-  
Rundspruch (TR) - Wochen-Zeitung“:  
jährlich Fr. 16.25, ½ jährlich Fr. 9.05,  
¼ jährlich Fr. 4.65. — Durch die Ablage  
40 Rp., durch Buchhandlung oder Kiosk  
40 Rp. pro Nummer. Abonnemente am  
Postschalter bestellt 30 Rp. Zuschlag.  
Gegen entsprechende Prämien-Zuschläge  
kann auch Abonnementversicherung ab-  
geschlossen werden.

NUMMER 2  
23. JAHRGANG

ERSCHEINT SAMSTAGS ZOFINGEN, SAMSTAG, DEN 12. JANUAR 1946

Wir veröffentlichen im folgenden den Text der Silvester-Ansprache, die Prof. Karl Barth vorletzten Montagabend im Studio Basel gehalten hat und die von der Hörerschaft mit lebhaftem Interesse aufgenommen worden ist. Die Red.

Als das Jahr 1944 seinem Ende entgegen-  
ging, war es gerade klar geworden, daß  
auch die letzte verzweifelte Anstrengung  
der deutschen Kriegsmacht, die Gegen-  
offensive in den Ardennen, umsonst gewe-  
sen war. In der zweiten Woche dieses Jah-  
res begann der entscheidende Angriff der  
Russen in Ostpreußen, Polen und Schle-  
sien und Mitte Februar der Vorstoß der  
westlichen Alliierten. Sie haben am 7. März  
den Rhein überschritten und sind von da  
an gleichzeitig mit den Russen fast ohne  
Unterbrechung gegen die Mitte Deutsch-  
lands vorgerückt. Ende April waren Hitler  
und Mussolini nicht mehr unter den Le-  
benden. Am 2. Mai fiel Berlin und in den  
folgenden Tagen kapitulierten die deut-  
schen Armeen an allen Fronten. — Das  
war das große Ereignis des Jahres 1945.  
Bekennen wir uns noch einmal dazu, daß  
wir diese Entscheidung jahrelang nicht  
ohne schwere Sorgen erhofft haben und  
daß wir aufgetatmet haben, als sie gefallen  
war. Andere Zeiten werden uns andere,  
vielleicht noch größere Gefahren bringen.  
Die Gefahr, die im nun vergangenen Jahr  
von uns abgewehrt worden ist, war doch  
gerade groß genug, um uns Anlaß zu  
geben, heute vor allem dankbar zu sein.  
Es kann nur schon nach den nachträglich  
in den deutschen Konzentrationslagern ge-  
machten Entdeckungen auch für die, die  
es lange nicht wahr haben wollten, keine  
Frage mehr sein, daß die Drohung, die  
über uns stand, die Drohung des Wahn-  
sinns und des Verbrechens gewesen ist. Ihr  
mußte widerstanden werden. Daß der  
Wille und die Kraft dazu vorhanden wa-  
ren, verstand sich nicht von selbst. Es  
hatte lange Jahre dazu gebraucht, bis das  
allgemeine Erwachen da war. Aber dann  
geschah es, daß nicht nur die Regierungen,  
nicht nur irgendwelche interessierte Kreise,

sondern wirklich die Völker noch einmal  
bereit waren, jener Drohung zu wider-  
stehen. Daß dem so war, daß ihr Wider-  
stand ernstlich und erfolgreich sein durfte,  
daß für Freiheit und Ordnung noch einmal  
Raum geschaffen wurde, das sind Tat-  
sachen, deren wir im Rückblick auf dieses  
Jahr wahrhaftig im Guten gedenken wol-  
len.  
Wir wollen uns aber auch vor dem nicht  
die Augen verschließen, was dann weiter  
geschehen ist.  
Die im August besiegelte Niederwerfung  
Japans war das Ergebnis der ersten An-  
wendung der neu erfundenen Atombombe.  
Ihre Wirkungskraft soll seither um ein  
Vielfaches erhöht worden sein. So verband  
sich das Ende der scheinbar schon aufs  
höchste gesteigerten Entsetzlichkeiten die-  
ses Krieges mit der Aussicht auf die völ-  
lig unabsehbaren Folgen eines nächsten.  
So stellte sich die Frage nach der Vermeidung  
jedes künftigen Krieges und also die  
Frage nach einem soliden und definitiven  
Frieden, diesmal mit fast unüberhörbarer  
Dringlichkeit. Wem gehört das Geheimnis  
der neuen Waffe? Wem wird es morgen  
gehören? Wird es nicht das Ende der meis-  
ten, vielleicht aller Dinge sein, wenn sie  
auch nur noch ein einziges Mal in Ge-  
brauch genommen wird? Was heißt ei-  
gentlich Fortschritt, wenn nun das der  
Fortschritt dieses Jahres des Sieges ge-  
wesen ist? Wer kann und wer wird ver-  
hindern, daß der Fortschritt nun eben in  
dieser finsternen Richtung weitergeht? Das  
sind die Fragen, die uns seit diesem Som-  
mer nicht mehr los lassen konnten. Es war  
vielleicht zuviel verlangt, daß wir in dem-  
selben Jahr, in dem diese Fragen aufge-  
taucht sind, auch schon ihre Lösung ge-  
funden haben sollten. Aber sie sind da. Sie  
hängen an diesem Silvesterabend über uns.

# Rückblick auf das Jahr 1945

Von Prof. Karl Barth (Basel)

sowie verschiedener anderer  
Radioorganisationen und  
Landesverbände  
Schweizerisches  
Zentralorgan  
für Radio, Grammophon  
und Tonfilm

Sie müssen einmal, und zwar bald und gut  
beantwortet werden. Sonst sind Hitler und  
Mussolini doch nur die bescheidenen Vor-  
läufer eines noch ausstehenden letzten und  
höchsten Greuels gewesen.  
Und nun konnte das, was seit der Sieges-  
feier vom Mai d. J. sonst geschehen ist,  
auch nicht gerade geeignet sein, uns des  
Friedens froh und seiner künftigen Erhal-  
tung sicher zu machen. Die politische Weis-  
heit, deren Stunde nun gekommen war,  
war offenbar vorläufig nicht gleich groß  
wie die kriegerische Energie, die vorher  
am Werke gewesen war. Noch ist es nicht  
sichtbar, was die Sieger mit ihrem Sieg  
nun eigentlich anzufangen gedenken. Sie  
haben ihre Aufgabe in den besiegten  
Ländern vorläufig mehr in der Bestrafung  
der Bösen als in der Ermutigung der Gu-  
ten gesehen. Sie haben vor allem in  
Deutschland noch wenig dafür getan, um  
durch die Tat zu beweisen, daß ihre Sache  
im Krieg nun wirklich die bessere gewesen  
sei. Sie haben die kleineren Völker noch  
nicht davon überzeugt, daß es in der  
künftigen Weltordnung auch für sie Raum  
und so etwas wie Recht und Ehre geben  
wird. Sie sind ja offenbar bis jetzt auch  
unter sich erst mühsam zu gewissen Ver-  
ständigungen und Einigungen gekommen.  
Und so ist die Unruhe und Unsicherheit  
seit dem Ende des europäischen und des  
japanischen Krieges bisher nicht kleiner  
geworden. So bekam es ein schadenfroher  
Pessimismus leicht, die Vermutung auszu-  
streuen, es möchte doch auch dieser zweite  
Weltkrieg mit der Herstellung von Frei-  
heit und Ordnung im Grunde wenig zu tun  
gehabt haben, sondern wie der erste ein  
Handels- und Finanzkrieg gewesen sein,  
der nun in einer Auseinandersetzung zwi-  
schen dem Westen und dem Osten seine  
noch schlimmere Fortsetzung finden wer-  
de. Es ist wahr, daß man auch in den sie-  
greichen Ländern heute bereits fragen und  
klagen hört, ob nun doch wieder und noch  
einmal umsonst gekämpft, geblutet und  
geopfert worden sei. Es ist wahr, daß eine  
angesehene amerikanische Schriftstellerin  
neulich den bitteren Satz geprägt hat: «Die  
Völker verachten heute ihre Regierungen».  
Es ist sicher wahr, daß eine große Ent-  
täuschung durch alle Völker geht. Und so  
ist es schließlich nicht zu verwundern und  
übrigens leider auch nicht ohne besonderen  
Grund, daß es auch in unserer nun ein  
zweites Mal vom Kriege verschonten  
Schweiz ein regelrechtes schweizerisches  
Malaise gibt.  
Es wäre aber falsch und verkehrt, wenn  
wir nun wirklich der Enttäuschung und  
Verstimmung, dem Malaise oder gar der  
Verbitterung das letzte Wort im alten

Jahr geben wollten. Gewiß nicht, um statt dessen nach der  
Melodie: «Wäge dämm muesch du nit traurig si!» zur  
Tagesordnung überzugehen. Millionen und Millionen von  
Menschen sind traurig an diesem Silvesterabend: todtraurig  
im Blick auf das, was ihnen geschehen ist, todtraurig im  
Blick auf das, was vor ihnen liegt. Ich weiß nicht, wie und  
woher es uns erlaubt sein sollte, das zu vergessen und  
lachend daran vorbeizukommen. Ich weiß aber auch nicht,  
wie und woher es uns angesichts der Dinge, wie sie heute  
nun einmal stehen und liegen, erlaubt sein sollte, Trübsal zu  
blasen, Gott und die Welt anzuklagen, und die Flinte ins  
Korn zu werfen. Vergessen wir nun doch nicht: Wir haben  
es in diesem Jahr mit Augen gesehen, daß es nicht um-  
sonst war, wenn man der ungeheuren Bedrohung, die  
über uns stand, zum Trotz sein Herz, seine Vernunft, sein  
Gewissen und alle seine Kräfte zusammen genommen und  
in die Schanze geschlagen hat. Die Bäume, die wir damals  
fürchteten, sind nun tatsächlich nicht in den Himmel ge-  
wachsen. Es ist nicht abzusehen, warum wir jetzt nicht ein-  
fach dasselbe noch einmal tun sollten. Es ist des mensch-  
lichen Lebens Sinn, das immer wieder zu tun. Es ist des  
menschlichen Lebens Sinn die immer neue Tat mutiger  
und besonnener Verantwortung. Sie ist es, zu der wir auch  
heute aufgerufen sind. Mag es denn sein, daß wir mitten  
in einer geschichtlichen Entwicklung, Umwälzung und Ver-  
wandlung stehen, deren Ende noch lange nicht abzusehen  
ist, deren Sinn und deren Ziele uns kaum erst in dunklen  
Umrissen sichtbar sind. Mag es denn sein, daß die Umstel-  
lungen, die von uns allen gefordert sind, immer noch ein  
wenig überraschender und tiefgreifender sind, als wir es  
gestern gedacht hatten. Wer heute den alten Geboten und  
Verheißungen getreu und zugleich jung genug ist, sich für  
neue Einsichten und Entschlüsse bereit zu halten, der  
wird doch auch heute in aller ernstesten Sorge nicht ver-  
zweifeln. Wer heute mit den Menschen und nicht gegen sie  
lebt, der braucht nicht zu den großen Drei oder Fünf zu  
gehören und wird darum doch nicht umsonst und nicht  
ohnmächtig leben. Wer heute nicht grollt, nicht verdäch-  
tigt, nicht verachtet, nicht haßt, sondern liebt und helfen  
will, wer heute jeden Unkenruf unterläßt — so viele  
Unkenrufe sich auch ihm auf die Lippen drängen möch-  
ten — um an Stelle dessen herzugeben, was an tiefem Lob-  
und Danklied doch auch in ihm irgendwo vorhanden sein  
mag, der ist heute inmitten der Weltgeschichte, die er  
nicht zu regieren und in der er doch seinen Platz auszu-  
füllen hat, ein brauchbarer Mensch. Der darf dann aber  
auch heute ein fröhlicher Mensch sein. Ihm wird der Gang  
der Dinge darum nicht zu langsam sein, weil er alle Hände  
voll zu tun hat, um sie an seinem bescheidenen Ort und  
in der ihm gegebenen Weise in Bewegung zu setzen. Die  
Enttäuschung und das Malaise werden uns dann nicht  
fressen und die Antwort auf die Fragen dieses Jahres —  
sogar auf die Frage der Atombombe — ist dann im  
Grunde schon gegeben, wenn wir solche Menschen sind.  
Und wir sind solche Menschen, wenn wir am Ende dieses  
Jahres und am Anfang des neuen in aller Ruhe und Nüch-  
ternheit an Gott glauben, wie es uns durch die Botschaft  
der Weihnacht nahe gelegt ist. Wir haben sie schließlich  
auch in diesem Jahr 1945 hören dürfen und daß wir das  
durften, war schließlich wichtiger als alles andere, was in  
diesem Jahr geschehen ist. Sie sagte uns, daß wir zu-  
reichenden Grund haben, uns nicht zu fürchten.

## 1946 - ein Jahr der Toleranz!

Dem folgenden Beitrag, der von einem besonders aufmerk-  
samen und interessierten Radiohörer stammt, gewähren  
wir zu Beginn des neuen Jahres gerne Aufnahme. Die Red.

1946 — ein Jahr der Toleranz: dies sei als Neujahrswunsch  
dem ganzen schweizerischen Radiowesen dargebracht!  
Seien wir alle miteinander, von der Organisationsspitze  
bis zur Basis der achtmalshunderttausend Hörer zum Dank  
für das abgelaufene «Jahr der Gnade», wie die Engländer  
so schön sagen, im neuen möglichst tolerant zueinander.  
Toleranz ist eine Eigenschaft von derselben Art, wie der  
Takt und die Höflichkeit des Herzens. Sie macht den  
menschlichen Umgang geschmeidiger und verschönt die  
Beziehungen. Die Toleranz ist ein Zeichen wahrer Kultur;  
sie fördert das harmonische Zusammenleben und die Zu-  
sammenarbeit. Ein skurriles Sprichwort drückt die pri-  
mitivste, aber oft sehr anwendbare Toleranz gut aus:  
«Jeder Mensch ist anders albern!» Konstruktive Kritik ist  
gewiß auch gut, aber wir leiden alle ein wenig an Ueber-  
schätzung der Kritik als solcher, und an einem bedauer-  
lichen Mangel an geistesgegenwärtiger Toleranz.  
Ohne die Eigenschaft der Toleranz wird ein Hörer aus dem  
Radio nie Nutzen ziehen können. Das Radio wirkt für viele  
und muß deshalb seine Programme dieser Vielheit an-  
passen. Toleranz üben heißt in diesem praktischen Falle  
viel weniger falsche Nachsicht als kluge Einsicht zeigen  
und Sinn für die Aufgaben der Gemeinschaft beweisen.  
Wahre Toleranz erwartet nicht von andern die erste Tat,  
sondern stellt die Forderung an sich selber. Toleranz der  
Hörer — Duldsamkeit und innere Großzügigkeit auf der  
Sendeseite: das sei der Wunsch für 1946!  
Wie manchem Hörer schwillt die Zornesader, weil er bei der  
Programmwahl auf eine Wortsendung gestoßen ist. Schon  
schwillt ihm die Zornesader und er flucht: «Cheibe  
Schnörrisender!» Welch unnütz vertaner Energieaufwand!  
Höre er geistesgegenwärtig nur kurz zu, was gesprochen  
wird, vielleicht geht es gerade ihn sehr persönlich an. Er  
sei ein wenig toleranter, und denke zuweilen daran, daß  
man ans Mikrophon, auch Beromünsters, gewöhnlich doch  
nicht eben Idioten zu stellen pflegt. Ein Vortragender hat  
in der Regel etwas zu sagen, was für irgend eine Katego-  
rie von Hörern wirklich bedeutsam sein kann. Also seien  
doch die anderen Hörer, denen das Thema nichts sagt,  
etwas toleranter und schalten um, ohne Pulsbeschleunigung  
und Invektiven. Ein ausgezeichnetes Mittel zur Erziehung  
zur Toleranz bildet übrigens das aufmerksame Lesen des  
Programms.  
Soweit von der Toleranz am breiten Fuß der Pyramide;  
aber auch weiter oben kann sie anwendbar und vorteilhaft  
sein. Beispielsweise dann, wenn einem Studio ein wirklicher  
Wurf gelingt und die andern ihre ressentimentfreie Aner-  
kennung zu spenden bereit sind. Wenn etwa ein Studio  
mit einer neuen gelungenen Programmart Erfolg hat,  
und nun geht ein anderes einmal hin und sagt sich: «Das  
können wir in anderer Form auch, und noch viel schö-  
ner!» dann sei man unter den Studios tolerant und gönne  
dem andern den Wind, dem man ihm selber in die Segel  
geblasen hat. Den Hörern des nachhumpelnden Studios ist  
diese etwas abgeänderte Programmnummer vielleicht sehr  
willkommen — und das sollte ja wohl entscheidend sein...  
Wenn ein Mitarbeiter mit seinen besten Kräften eine Ar-  
beit geleistet hat, dann möge die Toleranz seiner Kollegen  
ihm ein sachlich-objektives, von menschlichem Verständ-  
nis getragenes Urteil zubilligen. Die Kräfte des Neides,  
der Engherzigkeit und des Mißverstehens schlagen auf den  
eigenen Träger zurück und verbreiten den giftigen Hauch  
untoleranter Lieblosigkeit und menschlicher Unfähigkeit.  
Auch an den Programm-Konferenzen, in den Direk-  
tionszimmern und in den stillen Bureaux hinter Doppel-  
türen soll die Toleranz Zutritt haben, sich freundlich mit  
zu Tische setzen und die klaren Urteile und Entscheidungen  
fällen helfen.  
Aber in einer Hinsicht sei die Toleranz durchaus verboten:  
Überall da, wo es um die künstlerische und geistige Qua-  
lität geht, um die absoluten Werte des Schöpferischen.  
Nur im menschlichen Bereich — denn alles Menschliche  
ist unzulänglich — kann sie als fruchtbares Prinzip walten.  
Noch ein Wort sei gesagt zur Toleranz der Radiokritiker;  
ich meine, der berufenen Radiokritiker! Auch sie dür-  
fen sie nicht wahllos anwenden. Wo es um Qualität, Kunst  
oder Dilettantismus geht, sei die Toleranz verbannt, denn  
hier wäre sie ein Schwächezeichen, ein Nachgeben in der  
Linie des geringsten Widerstandes. Wo aber echter Gestal-  
tungswille und wirkliches Streben schaffender Menschen  
deutlich spürbar werden, da sei gütige Toleranz zu Gast! eb.